

„Directionality Effect“ beim Gebärdensprachdolmetschen

Welche Dolmetschrichtung präferieren Gebärdensprachdolmetscher in der Schweiz? – Teil 2

VON TOBIAS HAUG UND MIREILLE AUDEOUD

Im Rahmen eines Forschungsprojekts an der HfH – der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich – wurde dem Thema „Voicen“ nachgegangen. Ziel der Studie war es, das Phänomen aus Sicht von Gebärdensprachdolmetschern genauer zu untersuchen.

Teil 1 des Beitrags (vgl. DZ 93/2013, 124 ff.) dokumentierte die Ergebnisse der quantitativen Erhebung (Telefoninterviews) aller angefragten Deutschschweizer Dolmetscher. Als Hauptergebnis konnte festgehalten werden, dass die Mehrheit der Dolmetscher Voicen nicht als präferierte Dolmetschrichtung sehen. Weiterhin wurde seitens der Dolmetscher auf ganz spezifische Schwierigkeiten hingewiesen, die sich für sie aus dieser Dolmetschrichtung ergeben.

Im nachfolgenden zweiten Teil wird der Fokus mit einer zweiten Forschungsfrage auf eben diese Schwierigkeiten gelegt: Wie erklären sich Dozenten in Ausbildungsgängen für Gebärdensprachdolmetschen, warum das Voicen schwierig ist?

1. Einleitung

In dieser zweiten, qualitativen Erhebung wurden insgesamt vier Personen interviewt: allesamt Dolmetscher mit langjähriger Berufserfahrung, die darüber hinaus als Dozenten in der Ausbildung und Begleitung von Studierenden an Hochschulen im deutschsprachigen Raum tätig sind.¹ Die individuellen Aussagen aus den Interviews sind während der Gespräche in Strukturbildern fest-

gehalten worden. In der folgenden Präsentation der Ergebnisse wurden die vier Strukturbilder abstrahiert in einem Modell dargestellt, welches an bestehende Modelle angelehnt ist (Cokely 1995, 118; Gile 1995).

In Abschnitt 2 wird dargestellt, in welchem Aspekt die vier Befragten die Hauptschwierigkeit beim Voicen lokalisieren. Darauf folgen Einflussfaktoren (vgl. Abschnitt 3), die die Schwierigkeiten bedingen. Damit die subjektiven, individuellen Fokussierungen und vertiefenden Ausführungen der Befragten zum Tragen kommen, werden diese in Abschnitt 4 wiedergegeben. Die Ideen zur Verbesserung in Bezug auf Aus- und Weiterbildung stehen in enger Beziehung zu diesen subjektiven Fokussierungen und werden in Abschnitt 5 dargestellt. Die in den folgenden Abschnitten vorgestellten Ergebnisse haben vor allem deskriptiven Charakter und werden durch Originalzitate belegt.² Abschließend wird in Abschnitt 6 ein Fazit für die gesamte Studie gezogen.

2. Vorrangige Erklärungsansätze

Zur Klärung der zweiten Forschungsfrage – „Wie erklären sich Gebärdensprachdolmetscher, warum das Dol-

metschen von der Deutschschweizer Gebärdensprache in eine gesprochene Sprache schwierig ist?“ – sollten die vier Interviewpartner folgender Bitte nachkommen bzw. folgende Frage beantworten: „Bitte versuche mir so genau wie möglich zu erklären, warum Voicen ein Problem sein kann; was passiert in der Realität, wenn es ums Voicen geht?“

Vorrangig findet sich folgender Erklärungsansatz³: Die Hauptschwierigkeit liegt in der *Rezeption der Gebärdensprache*; die Übertragung in die Lautsprache (Produktion) wird nicht als primäre Schwierigkeit angesehen, da die Zielsprache Muttersprache (L1) der Dolmetschenden ist.

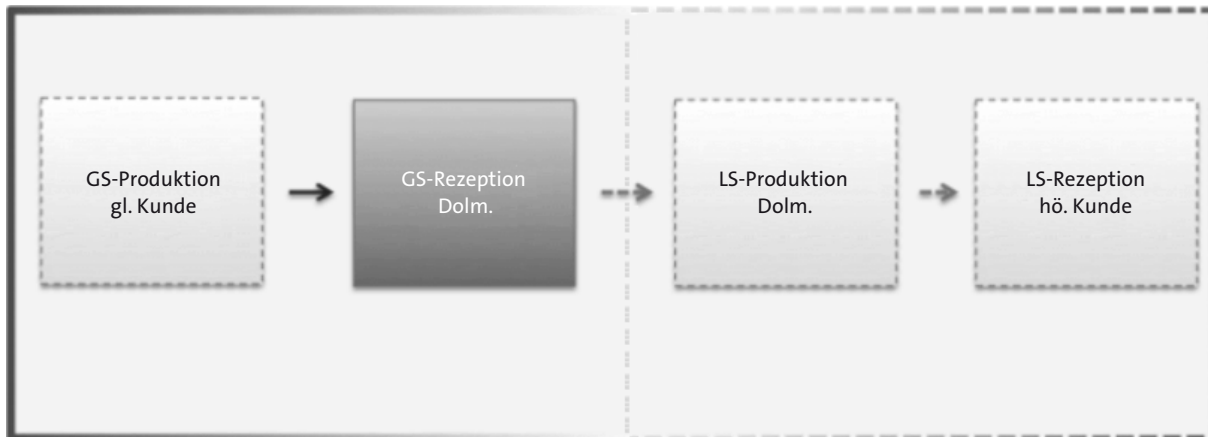
Der folgende Punkt erhellt, weshalb die Schwierigkeiten beim Voicen vor allem bei der *Rezeption* der Dolmetscher liegen, also auf der linken Seite des Modells aus Abbildung 1:

- Beim Voicen geschieht die *Rezeption* der Gebärdensprache in der Regel in der L2 (Zielsprache); die Sicherheit im Abschätzen eines persönlichen Gebärdensprachstils des Gebärdenden ist weniger groß als die entsprechende Sicherheit in Bezug auf die L1 (Primärsprache, Muttersprache). Der Interpretationsanteil und damit das Risiko für eine Unsicherheit ist viel größer als beim Dolmetschen von Laut- in Gebärdensprache.

¹ Da es sich bei den Befragten um weithin bekannte Experten handelt, sind die Interviews anonymisiert worden. Aus diesem Grund wird hier auch auf eine genaue Stichprobendarstellung verzichtet, da die Anonymität hierdurch wiederum aufgehoben werden würde (s. auch Abschnitt 3.2.: Vertiefende Interviews im ersten Teil des Beitrags in DZ 93/2013, 126 f.).

² Die Namen der interviewten Dolmetscher wurden mit A, B, C oder D anonymisiert; des Weiteren wurden in Schweizerdeutsch formulierte Aussagen ins Deutsche übertragen und hierbei, falls notwendig, stilistisch angepasst. Auslassungen werden durch eckige Klammern gekennzeichnet.

³ Die meisten Erklärungen der vier Befragten konzentrieren sich auf monologische Voice-settings.



◀ Abb. 1: Fokussierung auf die Rezeption (GS = Gebärdensprache, LS = Lautsprache, gl = gehörlös, hö = hörend, Dolm. = Dolmetscher, gestrichelter Rahmen = weniger im Fokus der Erzählungen)

Eine Person fasst dieses Problem wie folgt zusammen: „Beim Voicen merkst du extrem schnell, oder ist es sehr offensichtlich für das hörende Publikum, dass es nicht klappt, weil wenn du nicht verstehst – kannst du nicht voicen. Aber umgekehrt, würde ich fast wagen zu behaupten, ist die Qualität manchmal gerade so schlecht wie beim Voicen, [...] aber die Situation [der Dolmetschprozess; T. H. & M. A.] hört nicht sofort auf [...]. Und beim Voicen liegt es gerade sofort ab [kommt der Prozess ins Erliegen; T. H. & M. A.] mit der gleichen Qualitätsstufe vielleicht. Das hängt eben damit zusammen, dass ich irgendetwas wursteln kann in der Gebärdensprache, wenn ich LS-GS dolmetsche und der Kunde versteht wohl immer etwas, die Frage ist wie viel und wie gut und wie leicht. Aber beim Voicen, wenn ich nicht verstehe – dort ist [...] das Problem in einem vorherigen Schritt des Prozesses“ (C; Hervorhebung T. H. & M. A.).

In dieser Aussage ist auch ersichtlich, dass die Begründungen, wo die Schwierigkeiten beim Voicen liegen, auch in Abgrenzung zur Dolmetschrichtung Lautsprache–Gebärdensprache gegeben werden. Dort ist die Hauptschwierigkeit in der Gebärdensprache

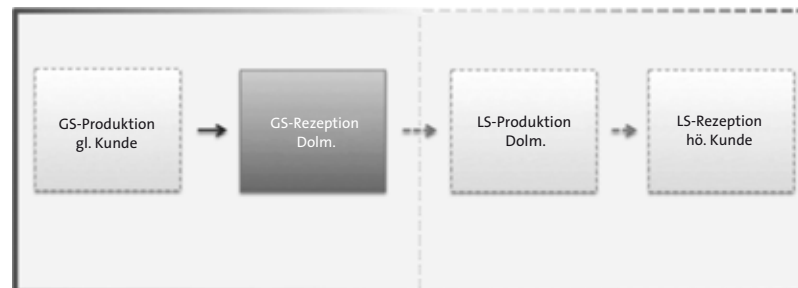
sprachproduktion zu finden bzw. im Monitoring, also die eigene Gebärdenspracheproduktion nicht „korrigieren“ zu können (vgl. auch z. B. Emmorey et al. 2009). Doch diese Schwierigkeit wird eben als nicht so gravierend gesehen, wie die Schwierigkeiten beim Voicen.

Das zeigt: Beim Voicen und dem Dolmetschen der Lautsprache in Ge-

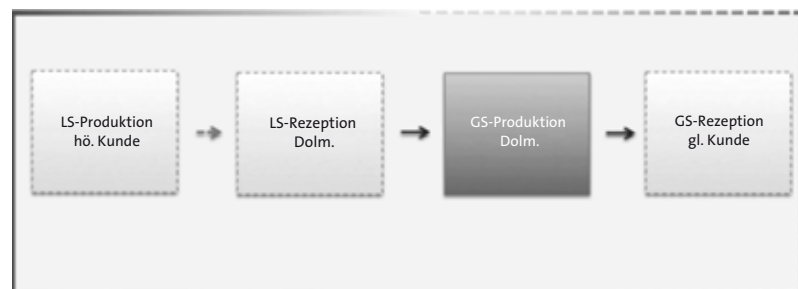
bärdensprache handelt es sich um unterschiedliche Prozesse. Dass die Schwierigkeiten in anderen Prozessschritten liegen, dass es also einen „Directionality Effect“ tatsächlich gibt, wird in Abbildung 2 gezeigt.

Als weiteres Hauptergebnis kann festgestellt werden, dass keine monokausale Begründung für die beim Voicen auftretenden Schwierigkeiten

Voicen

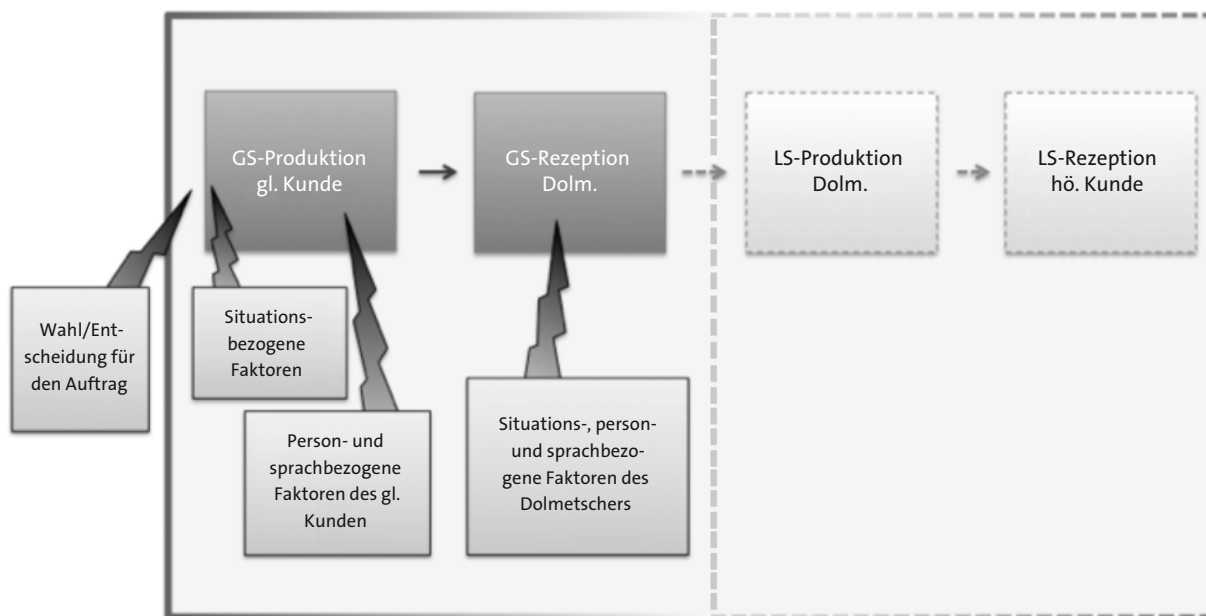


LS–GS



◀ Abb. 2: Unterschiede der Schwierigkeiten, die den „Directionality Effect“ ausmachen

►
Abb. 3:
Erklärungsmodell



möglich ist. Offenbar führt ein Zusammentreffen personenabhängiger, psychologischer sowie situationsabhängiger Faktoren dazu, dass das Voicen (der Fokus liegt hierbei auf der Gebärdensprachrezeption) als schwieriger bewertet wird als das Dolmetschen von Lautsprache in Gebärdensprache.

- Schwierigkeiten treten hauptsächlich auf in Abhängigkeit vom Vorwissen über den gehörlosen Kunden und das Setting, erst in zweiter Linie in Abhängigkeit von sprachlichen Aspekten (Kenntnis des Fachvokabulars etc.).
- Wenn in einer Dolmetschsituation einmal Schwierigkeiten aufgetreten sind, welche nicht gelöst werden konnten, verinnerlicht ein Dolmetscher diese Erfahrung als Misserfolgerlebnis und bringt sie in das nächste Dolmetschsetting ein.
- Schwierigkeiten treten auf in Abhängigkeit von der Haltung des Dolmetschers vor dem Auftrag (z. B. Selbstsicherheit vs. Angst).

3. Erklärungsmodell

Allen Aussagen ist gemein, dass der Fokus primär auf der Rezeption zu liegen scheint. Die Produktion der eigenen Lautsprache sowie deren Rezeption bei den hörenden Kunden stehen hingegen weniger im Vordergrund (s. auch Abb. 2), auch wenn aufgrund der Linearität des Modells alle der Rezeption nachfolgenden Leistungen mitbetroffen sind.

Wie in Abbildung 3 sichtbar, beginnen die Schwierigkeiten schon bei der Überlegung, ob ein Voiceauftrag angenommen werden soll oder nicht. Das legt den Schluss nahe, dass Entscheidungen für Voiceaufträge eher hinterfragt werden als Aufträge für das Dolmetschen von Laut- in Gebärdensprache. Dabei werden die Möglichkeiten für einen Erfolg von Dolmetschern genau abgewogen, indem vor allem folgende Punkte bedacht werden:

- Kennen sich der gehörlose Kunde und der Dolmetscher bereits? Die Antwort gibt Aufschluss darüber,

wie gut der Kunde zu verstehen ist und damit, wie groß das Risiko ist, dass beim Voicen Schwierigkeiten auftreten könnten.

- Weiter spielen Vorerfahrungen in unterschiedlichen Settings in die Entscheidung mit rein. Ist der Kunde bekannt, spielt auch der Ablauf früherer Begegnungen eine Rolle.
- Zudem wird bedacht, ob die Möglichkeit zur Vorbereitung besteht. Es ist wichtig, dass ein Skript vorhanden ist, sodass sich der Dolmetscher Kontextwissen und Fachgebärden aneignen kann (Recherche von Fachgebärden, Üben).

Darüber hinaus sind weitere Faktoren bekannt, die im Folgenden jedoch nur kurz erläutert werden. Dabei wird auf eine detaillierte Darstellung der *situationsbezogenen* Faktoren während des Dolmetschprozesses (ungünstige Positionierung, schlechte Licht- und akustische Verhältnisse, Video anstatt live, monologische/unilaterale Settings sind schwieriger

als dialogische, mit oder ohne Support etc.) verzichtet, da diese Faktoren hinreichend bekannt sind.

Weil über die personen- und sprachbezogenen Faktoren *der gehörlosen Kunden* bisher kaum etwas publiziert wurde, soll auf diese hingegen kurz eingegangen werden:

- Das *Alter* bzw. die Generation (Kinder versus Senioren) und der berufliche Kontext haben einen Einfluss auf den Gebärdenstil und/oder die die Kompetenz in Deutschschweizer Gebärdensprache (DSGS) eines Kunden.
- Auch der *Wissenshintergrund* eines Kunden ist von Bedeutung. Abhängig davon sind Konzepte und Vorstellungen von bestimmten Begriffen mit je anderen Lebenserfahrungen belegt. Auch wenn diese in einem Vorgespräch abgeglichen werden können, kann nicht davon ausgegangen werden, dass beide Seiten dasselbe unter diesen Begriffen verstehen.
- Einen ähnlichen Einfluss hat die *Dolmetschererfahrung* des gehörlosen Kunden. Damit ist gemeint, inwiefern der Kunde kooperativ mit dem Dolmetscher zusammenarbeitet – hilfreich ist bspw., dass Blickkontakt gehalten wird, oder dass der Kunde Pausen macht, damit der Dolmetscher den Time Lag aufholen kann etc.

Nun ist es aber auch von den persönlichen *Kompetenzen aufseiten des Dolmetschers* (investierte Vorbereitung, Gebärdensprachkompetenz, kognitive Kapazitäten, Strategien, Einstellungen etc.) abhängig, inwiefern es zu Schwierigkeiten beim Voicen kommt und wie er diese ggf. meistert. Die Befragten fokussieren auf folgende Schwierigkeiten:

- Häufig löst fehlendes *Kontextwissen* zu Institutionen, Personal, Namen, Hierarchien, inhaltlichem Fachwissen etc. Schwierigkeiten aus, weil die einzelnen Informationen nicht miteinander verknüpft werden können.
- Fremde *Denkstrukturen*, die nicht sofort übernommen werden können, sind häufig Anlass für große Schwierigkeiten. Diese stehen zwar nicht direkt mit der Gebärdensprache in Verbindung, trotzdem verhindern sie die Verknüpfung von Informationen. Die Befragten erwähnen an dieser Stelle, dass Gehörlose bspw. ganz andere Gedankenabläufe haben als Hörende oder aber thematisch häufiger hin und her springen können.
- Auch wenn die *Wahrnehmung* des Mundbilds oder grammatikalischer Feinheiten nicht ausgereift sind, führt das zu Schwierigkeiten. Dies ist bspw. bei einem Rollenwechsel, Index oder beim Fingern der Fall; werden diese nicht oder nur unvollkommen wahrgenommen, wird fehlerhaft gedolmetscht oder kann gar nicht gedolmetscht werden.
- Ebenfalls erwähnt werden Probleme bezüglich des *Gebärdentempos*, wobei hier die Produktion des gehörlosen Kunden eine Rolle spielt. So kann bei einem Muttersprachler bspw. eine hohe Inhaltsdichte herrschen, sodass der Dolmetscher es nicht schafft, die simultan gelieferten Informationen zu ‚entpacken‘ und in die lineare Form des Deutschen zu bringen.
- Abhängig von der *Tagesform* – Stichwort „Müdigkeit“ – oder Tageszeit sowie Dauer des Auftrags kann es zudem vorkommen, dass die Kapazität nicht mehr reicht,

um sämtliche Informationen korrekt wahrnehmen zu können.

- *Sympathie* hingegen kann die Kapazitäten erhöhen. Denn wenn sich Dolmetscher und Kunde zugehen sind, ist die dolmetschende Person möglicherweise entspannter und das Voicen funktioniert besser.

Nicht selten ist eine Kumulation der beschriebenen Schwierigkeiten gegeben. Eine solche Kumulation vermindert die bestehenden Kapazitäten.

4. Fokusthemen

In den Interviews zeigt sich, dass die einzeln befragten Dolmetschenden bei den Begründungen individuelle Schwerpunkte setzen; es sind Themen, die jeweils als „Hintergrundfolie“ auftreten, hinter der das oben beschriebene Modell betrachtet werden muss. Folgend werden die wichtigsten Fokusthemen dokumentiert.

4.1. Tradierung der Angst und des „Directionality Effect“

Im vorgestellten Erklärungsmodell werden objektivierbare Faktoren dargestellt, die das Voicen beeinflussen. Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass abhängig von der Persönlichkeit des Dolmetschers negative Emotionen wie bspw. Angst eine große Rolle spielen können – dieser Faktor ist weniger objektivierbar. Solche Emotionen sind jedoch gewichtiger als z. B. das Setting oder der Gebärdensprachstil des gehörlosen Kunden. Das knüpft an das vage Ergebnis aus der quantitativen Erhebung an (vgl. Teil 1 des Artikels, Ausführungen zu den internalen Bereichen). Zwei der Befragten gehen

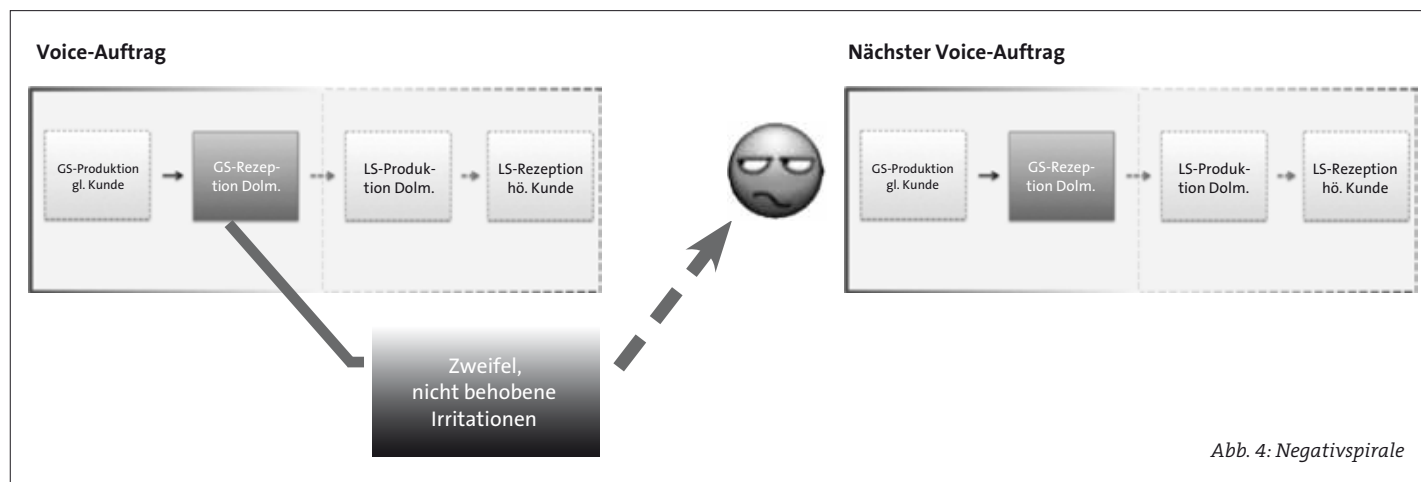


Abb. 4: Negativspirale

310 DZ 94 13

näher darauf ein und geben Aufschluss darüber, woher diese Haltung kommen könnte und weshalb sie sich beharrlich hält. Einerseits wird von den Befragten ein Zusammenhang zwischen Haltung und Persönlichkeit bzw. dem Selbstvertrauen – Stichwort „Befangenheit“ – der Dolmetscher hergestellt: „Was man denkt, fühlt oder so, das hat ja absoluten Einfluss, also wenn ich reingeh in die Sitzung, mit dem ‚Ich verstehe den nie‘, mit Angst, weil ich den nie verstehe, dann ist – kann das ja dazu führen, dass ich den de facto nicht verstehe in dem Moment“ (C). Damit spricht der Befragte den Self-fulfilling Prophecy-Effekt an. Andererseits besteht auch die Ansicht,⁴ dass eine solche Haltung bereits in der Ausbildung geschürt wird, „dass das so eine tradierte Sache ist, also dass alle – dass wohl in der Ausbildung das gesagt wird manchmal, ‚Voicen ist schwieriger‘, dass aber auch tätige Dolmetscher das an Studierende weitergeben [...], das ist relativ gut belegt über Praktikumsberichte“ (A). Diese Aussage belegt die Tradierung des „Directionality Effect“, was kritisch ist.

4.2. Unsicherheit und Negativspirale

Für den Erfolg oder Misserfolg eines Voice-Einsatzes ist entscheidend, wem der Erfolg zugeschrieben wird (s. dazu die Attributionstheorie (bspw. Kelley 1973)): So schreiben sich selbstsichere Menschen den Erfolg selbst zu, den Misserfolg hingegen der Umwelt, während unsichere Menschen entgegengesetzt urteilen. Das lässt sich auch auf den Bereich des Dolmetschens übertragen: „Wenn man generell ein unsicherer Mensch ist, dann denkt man ja wahrscheinlich auch, [...] ‚ja ich bin schuld‘ oder ‚ich habe es falsch verstanden wieder, oh, ich habe es wieder nicht verstanden‘. Und wenn man eher so selbstbewusst ist, dass man wahrscheinlich eher sagt, ‚genau, ja, ich bin mir sicher, der hat das gesagt‘“ (A).⁵

Diese Unsicherheit kann weiter geschürt werden, wenn es sich um

eine Kumulation oder Aneinanderreihung negativer Erlebnisse handelt. Beispielsweise wenn kleine Fehler passieren oder Zweifel bezüglich der Richtigkeit der Produktion aufkommen (Irritation): „Ich glaube, wenn dann viele Sachen zusammenkommen, [...] die nicht gut laufen, dann geht man mit einem nicht guten Gefühl dann aus dieser Voicingsituation raus“ (D).

Durch solch ein negatives Erlebnis kann bspw. ein Angstgefühl ausgelöst werden, das bis zum nächsten Dolmetschauftrag anhält. Wenn das der Fall ist, kann eine Negativspirale – wie in Abbildung 4 dargestellt – ausgelöst werden.

Dies kann darin gipfeln, dass sich beim nächsten Auftrag die Self-fulfilling Prophecy tatsächlich einstellt und weitere Fehler passieren.

Möglicherweise ist die Angst vor einem weiteren Misserfolg zu groß, sodass ein weiterer Voice-Auftrag nicht mehr angenommen wird. Dann

⁴ Eine Person führt darüber hinaus aus, dass auch im Gespräch mit anderen Experten an internationalen Tagungen die Befangenheit durchaus der gewichtige Effekt ist, der „das Voicen vermeintlich so viel schwieriger macht“ (A).

⁵ Ein zu großes Selbstvertrauen könnte jedoch auch kontraproduktiv sein: „Wenn die Dolmetscherin auch grundsätzlich ein gutes Selbstbewusstsein hat, stören sie die Irritationen weniger. [...] Dann merkt sie es [den Fehler; T. H. & M. A.] gar nicht“ (B).

kann jedoch auch die Voice-Kompetenz nicht gesteigert werden, da das „Übungs‘feld fehlt.

Die Negativspirale kann unterbrochen werden, wenn ein Dolmetscher eine „wahnsinnig dicke Haut“ (D) oder eine Strategie hat, die in der Dolmetschsituation gewinnbringend eingesetzt werden kann. Ebenfalls zuträglich kann eine lobende Rückmeldung sein, weil man dann „trotzdem mit einem guten Gefühl raus“ kann (D).

4.3. Monitoring

Positive, aber eben auch negative Emotionen sind natürlich abhängig von einem Feedback, entweder durch den Dolmetscher selbst (Selfmonitoring), dem gehörlosen Kunden während oder nach dem Auftrag oder einem Dolmetschkollegen. Solche Rückmeldungen können produktiv oder kontraproduktiv sein – abhängig davon, wer Feedback gibt und wie dieses gegeben wird; so kann die Kritik sowohl konstruktiv als auch destruktiv sein: „Da kannst du dein Selbstwertgefühl gleich zusammenpacken, [...] je nachdem was für Techniken die brauchen, um den Inhalt richtig zu stellen, kann das sehr hilfreich sein oder extrem kontraproduktiv“ (C).

4.4. Verständnis gelingender Kommunikation

Das Verständnis von Kommunikation ist grundlegend für die Einschätzung der Schwierigkeiten beim Voicen. Was für die Alltagskommunikation in L1 gilt, kann auch für den Dolmetschprozess übernommen werden. Denn „wenn jemand Lautsprache spricht und man ihn nicht versteht, dann fragt man auch, da hat

man diese Hemmungen nicht“ (D). „Wenn du weisst, das gehört zum Dolmetschakt dazu, dass man Verständnissicherung machen muss, dass man vielleicht zwischendurch nachfragen muss, dann findest du nachher, „super, es ist gut gelaufen““ (D).

Gehen Dolmetscher jedoch davon aus, dass Verstehen immer ein unsicherer Prozess wie beim Voicen ist, wird die Rezeption der Gebärdensprache eher als interpretativ betrachtet: das Verstehen als „konstruktiver Prozess und nicht [dass man] eine Kopie anfertigt, sondern dass wir ja quasi also, dass wir interpretieren, was die Person sagt. [...] Und dass wir vor dem Hintergrund unseres Wissens verstehen, was die Person sagt“ (A).

4.5. Konstruktionen und Irritationen

Mit dem (Hintergrund-)Wissen wird bei der Rezeption primär eine Logik (Stringenz eines Gedankengangs) konstruiert. Wenn nämlich eine Aussage nicht genau gebärdet wird, kombiniert der Dolmetscher die möglicherweise unzusammenhängenden Informationen: „Und das Hirn ist manchmal erstaunlich, also was man dann kombiniert, [...] man macht es dann passend [...] – weil man an einer Logik arbeitet“ (C).

Problematisch ist, dass mögliche Fehler lange unentdeckt bleiben können, auch wenn an der falschen Logik/Stringenz weitergearbeitet wird: „[U]nd dann wenn du vielleicht eben etwas nicht gemerkt hast, dann bist du immer noch in der gleichen Logik. [...] Bis aber irgendwann ein Punkt kommt, wo es nicht mehr geht. Wo man dann vielleicht durch eine Aussage merkt, nein, er spricht ja von jemand ganz anderem“ (C).

Oder es wird auf einer abstrahierten Ebene („Oberbegriffsebene“) weitergearbeitet. Dies gelingt jedoch nicht dauerhaft, da das Gedolmetschte zu sehr an der „Oberfläche“ bleibt und nur noch ein sehr dünner roter Faden vorhanden ist, der schnell reißen kann, wenn nicht genug Detailinformationen übermittelt werden. Irgendwann können dadurch Irritationen entstehen, die so rasch wie möglich behoben werden müssen.

4.6. Strategien

Um Irritationen zu beheben, bedarf es unterschiedlicher Strategien.

Ein Unterbrechen des gehörlosen Kunden ist eine Strategie, um Irritationen (Unverstandenes, Unsicherheit bezüglich Zahlen, Daten etc.) zu beheben. Die Befragten geben jedoch an, dass diese Strategie zu wenig, und wenn, zu spät eingesetzt wird: „Viele Leute warten sehr, sehr lange, bis sie unterbrechen oder sie haben nicht – keine Strategie zum wirklich präzise Nachfragen“ (D).

Das Nachfragen wird von den Dolmetschern jedoch in der Regel als Fehler betrachtet. Denn wenn Dolmetscher Rückfragen stellen, befürchten sie, dass offensichtlich wird, dass sie die Gebärdensprache in diesem Moment gar nicht richtig verstanden haben (D). Dabei müsste das Nachfragen eigentlich als Zeichen guter Qualität gelten (B), sichert es doch die Rezeption.

Es wird also darauf hingedeutet, dass es manchen Dolmetschern schwerfällt, eine Dolmetschsituation zu unterbrechen. Einer der Befragten gibt jedoch an, dass es den Dolmetschern durch mehr (Berufs-)Erfahrung leichter fällt, Strategien während einer Dolmetschsituation

erfolgreich einzusetzen. Gerade das Unterbrechen brauche sehr viel Mut (D). Und „je länger man im Beruf ist, je mehr merkt man auch, dass man das darf und dass es das braucht und dass es nichts Negatives ist“ (D).

Es kann unterschieden werden zwischen präzisen Nachfragen und der Verständnissicherung. Denn Nachfragen bedeutet meist eine Unterbrechung. Unterbrechen ist jedoch nicht in jedem Setting möglich; je formeller, desto störender. Es kann auch sein, dass bloß ein ‚Verständnis-Check‘ opportun ist. Also wenn „ich zwischendurch einfach bestätigen will, ‚gell, ich bin jetzt auf dem richtigen Weg?‘“ (D).

Die größte Schwierigkeit besteht gemäß der Befragten vor allem dort, wo Gedankengänge eines Kunden nicht nachvollzogen werden können, da er zu viele Sprünge macht. In diesem Falle kann der Dolmetscher Gebärden nicht nachfragen, „weil ich habe ja nicht eine konkrete Gebärde, wo ich fragen kann“ (C).

4.7. Verantwortlichkeiten

Wenn in der Rezeption die Schwierigkeiten gesehen werden, ist zu hinterfragen, wer in diesem Moment welche Verantwortlichkeit trägt (Attribuierung des Miss-/Erfolges, s. auch Abschnitt 4.2). Dies hat mit dem Berufsverständnis als Dolmetscher zu tun, „wie man sich selbst oder die eigene Aufgabe in der Situation wählt. Also wenn [ich sage; T.H. & M.A.], ich bin als Dolmetscherin dafür verantwortlich, dass hier die Kommunikation funktioniert, dann hat man ja viel größere [Schwierigkeiten; T.H. & M.A.], als wenn man sagt, wir sind alle dafür verantwortlich, dass die Kommunikation funktioniert“ (A).

Es sollte natürlich im besten Fall eine gewisse Vertrauensbasis zwischen gehörlosen Kunden und Dolmetscher geben, welche dem gehörlosen Kunden die Sicherheit gibt, dass er richtig übersetzt wird.

Dazu gehört auch, dass Probleme transparent gemacht werden: Wenn der Dolmetscher etwas nicht versteht, muss er das kommunizieren, „weil sonst meint der Hörende, der keine Ahnung hat, [...] dieser Gehörlose ist ein ‚Trottel‘“ (C).

In diesem Zusammenhang wird erwähnt, dass besonders im Feld der Hörgeschädigtenpädagogik darauf hingearbeitet werden müsste, hörgeschädigte Kinder und Jugendliche hinsichtlich ihres Umgangs mit Dolmetschern auszubilden. Denn die Befragten schildern, dass Hörgeschädigte oftmals nicht wissen, was das Voicen für Dolmetscher bedeutet, dass also „viele das Bewusstsein dafür nicht unbedingt haben, dass man eventuell mehr Informationen geben muss [...], wir [Dolmetscher; T.H. & M.A.] müssen gleichzeitig wahrnehmen und produzieren. [...] [F]ür Gehörlose ist die Simultanität nicht sichtbar. [...] Ich glaube, dass es für Hörende leichter ist zu verstehen, was Dolmetschen ist, als für viele Gehörlose“ (A).

4.8. Vernachlässigung der Wichtigkeit der Produktion

Wie beschrieben, haben die Befragten mehrfach hervorgehoben, dass die meisten Schwierigkeiten beim Voicen in der Gebärdensprachrezeption gründen. Zwei von ihnen machen zusätzlich deutlich, dass dies nicht bedeutet, dass die Lautsprachproduktion nicht auch problematisch sein kann. Würde das zielsprachli-

che Produkt genau analysiert, würde man also eventuell feststellen, dass es (auch) nicht so perfekt ist, wie die Dolmetscher es z. T. einschätzen.

Es ist also möglich, dass die L1 bei Dolmetschern eine Sicherheit vortäuscht, die kritisch zu hinterfragen ist. „Dass die gesagt haben, ‚ja ich fühl mich eigentlich ganz wohl mit Voicen‘, aber dass sie trotzdem in der Produktion merken, dass das nicht so toll war, was sie oft gemacht haben. [...] Und da sagt keiner ‚ja, ich habe so ein bisschen Probleme gehabt, das auf Deutsch zu formulieren‘, [...] das nimmt man hin irgendwie“ (A).

Die Aussage „das nimmt man hin“ kann darauf hindeuten, dass die Wahrnehmung der Lautsprachproduktion mit weniger Skepsis betrachtet wird als die Gebärdensprachrezeption und -produktion.

5. Konsequenzen für Aus- und Weiterbildung

Anknüpfend an die Strukturbilder sind Überlegungen zur Aus- und Weiterbildung erfragt worden. Da die Rezeption der Gebärdensprache(n) in den Erklärungsmodellen als primäres Problem gesehen wird, müssen konsequenterweise hier die Überlegungen beginnen. Damit zusammenhängend wird denn auch der Ausbildungsaufbau sowie die Feedbackkultur hinterfragt. Weiter wird jedoch auch die Persönlichkeitsebene stark ins Zentrum gerückt; die Stärkung des Selbstvertrauens, aber auch die des Selfmonitorings werden in Verbindung mit den einzusetzenden Strategien gegen Fehler genannt.

Die daraus resultierenden Ideen zur Verbesserung der Aus- und Weiterbildungspraxis werden im Folgenden dargestellt.

5.1. Gebärdensprachkompetenz, Rezeption

Die Befragten äußern, die „Gebärdensprachkompetenz müsste viel größer sein, wenn man beginnt zu dolmetschen, [...] wir sind immer am Verstehen am Herumbasteln“ (C).

Der passive Gebärdensprachschatz sei kleiner als der der Lautsprache, und es sei utopisch anzunehmen, dass sich Studierende während der Ausbildung schnell einen großen passiven Gebärdenschatz aneignen würden – dazu sei zu wenig Zeit.

Es fehle zudem an praktischer Konfrontation der Studierenden mit den gehörlosenkulturellen Denk- und Ausdrucksweisen im Alltag. Es sei eine wichtige Erfahrung, die Gebärdensprache im Alltag anzuwenden, ihr ‚ausgesetzt‘ zu sein in realen, sehr unterschiedlichen Situationen. Die Anwendung der Gebärdensprache (gebärdensprachliche Kommunikation) sollte deshalb auf einen möglichst frühen Zeitpunkt verlegt werden, also vor die Ausbildung und bevor man mit Dolmetschen beginnt: Beispielsweise so, „dass man vor Start der Ausbildung [...] in einer Institution mit Gehörlosen, für Gehörlose ein Praktikum machen [müsste; T. H. & M. A.]. Also es geht ja auch um kulturelle Aspekte, die du verstehen musst. Und dass du einfach mehr in diese ganze Wahrnehmungsgeschichte reinkommst. [...] Aber nicht dolmetschen“ musst (D).

Es bestehe eine „sehr enge Verbindung zwischen selber produzieren und dann wahrnehmen können“ (B).

Da Gebärdensprache nicht nur durch manuelle Komponenten vermittelt wird, sondern zusätzlich auch aus Mundbild und nicht-manuellen Komponenten besteht, sei es wich-

tig, dass auch die „Augen“ geschult werden, denn „manchmal merkt man dann, dass sie [die Studierenden; T. H. & M. A.] am falschen Ort hinschauen beim Gehörlosen, dass sie gar nicht auf das Mundbild schauen und so viele Gebärden unterscheiden sich ja durch das Mundbild“ (C).

Gleichzeitig seien verschiedene Alltagskontakte mit Gehörlosen notwendig, damit die angehenden Dolmetscher die unterschiedlichen Gebärdensprachstile Gehörloser kennenlernen können. Denn diese können in der Ausbildung nicht alle angeboten werden. So würden Dolmetscher auch nicht mehr „so angewiesen [sein; T. H. & M. A.] auf eine saubere, klare, gut strukturierte Sprache“ (B).

Aber auch der Besuch von gebärdensprachlichen Anlässen (Kommunikationsforen etc.) ist wertvoll, da so gelernt werden kann, wie in Gebärdensprache kommuniziert wird. Dieses Wissen, z. B. wie der Aufbau eines Vortrags in Gebärdensprache aussieht, kann auch das Verstehen verbessern, da mehr Kapazitäten frei werden. „Wie eben kommuniziert wird [...], wann sagst du was in Gebärdensprache. Warum fängt, wenn wir ein Referat, einen Monolog jetzt voicen, warum fängt der auf eine bestimmte Art an?“ (C)

5.2. Lautsprachkompetenz, Produktion

Zwei der vier Experten sprechen nochmals die Problematik an, dass der Fokus im Voice-Unterricht zu stark auf der Rezeption liegt – sie plädieren für eine genauso starke Konzentration auf die Lautsprachproduktion. Dabei soll es vor allem um eine der Ausgangssprache ebenbürtigere Registerwahl gehen. „Ein Teil vom

Voicen kann ja auch sein, dass man gar kein D[S]GS Ausgangsmaterial, sondern deutsches Ausgangsmaterial nachquatscht. Und versucht dieselbe Intonation zu machen oder versucht das Ganze umzu ... und ganz traurig zu sein oder ganz fröhlich zu sein oder sowas kann ja auch – sind ja auch Voice-Übungen. Also [...] die Stimme in eine Stimmung zu bringen, die man selber gerade gar nicht hat“ (A).

Weiter werden auch meist unbeachtete Probleme bezüglich Time Lag, Betonung, Dehnung, Lautstärke oder Frequenz aufgezählt. Einer der Befragten gibt an, dass er in Weiterbildungskursen erfahrene Dolmetscher zu Übungen zur Lautsprachproduktion und zur kritischen Analyse dieses Produkts aufgefordert hat. „Und da sagt keiner ‚ja, ich habe so ein bisschen Probleme gehabt, das auf Deutsch zu formulieren‘ [...]. Und dann haben wir so Übungen gemacht, [...] wo es um kommunikative und kognitive Pausen beim Sprechen geht, und das genau da, wo Gehörlose häufig kommunikative Pausen machen, die beim Dolmetschen genau nicht sind, weil die Pausen nutzen wir, um den Time Lag schnell aufzuholen und [dass wir; T. H. & M. A.] quasi ganz oft dem Zuhörer das [Zuhören; T. H. & M. A.] schwer machen. [...] Und das war ganz spannend, [...] dass sie eigentlich gedacht haben, dass sie das gut gemacht haben“ (A).

Mehrere solcher Übungen, welche die Zielsprachlichkeit stärker fokussieren, würden auch bei Dolmetschern die Wahrnehmung der Ausgangssprache verbessern.

Weiterführend müsste über die Satzebene hinaus vermehrt auf der Textebene geübt werden, also zu Textaufbau, Textformen oder zu

ganzen Diskursen. Dort bestehe das Problem, dass man zu sehr am Ausgangstext bleibt, denn „die Gebärdensprache hat ja sehr viele Wiederholungen. Man beginnt dieses Thema und am Schluss sagst du den Anfang noch einmal [...]. Wenn du das clever machst, musst du das nicht zweimal sagen, dann reicht es mit einem Mal und dann sparst du dir eigentlich Zeit und kannst hierdurch langsamer und deutlicher sprechen“ (C).

5.3. Praktikumszeit / Studiums- ablauf / Berufserfahrung

Die *Erfahrung* – die praktische Erfahrung (Konfrontationen) vor oder während der Ausbildung – ist als beeinflussender Faktor eben erwähnt worden. So gibt ein Teil der Dozenten bspw. an, dass ein früheres Ausbildungssystem in der Deutschschweiz so strukturiert war, dass die Grundsätze in einer zweijährigen Ausbildung gegeben wurden. Danach sind die Dolmetscher direkt in die Arbeitspraxis eingestiegen, um nach einem Arbeitsjahr nochmals einen Ausbildungsblock zu absolvieren. Der Vorteil dieses Modells wird von ihnen darin gesehen, dass in dem Arbeitsjahr sehr viel Übung und somit Erfahrung steckt, sodass im zweiten Ausbildungsblock Themen viel besser nachvollziehbar sind. Doch sie erwähnen auch negative Aspekte. So hätte D sich gewünscht, dass die Praxis besser begleitet worden wäre anstatt einfach „ins kalte Wasser geworfen“ zu werden. Das zeigt den Wunsch nach einer längeren Praxiszeit (3–6 Monate), die begleitet und somit reflektiert werden sollte. Andernfalls würde die Ausbildung auf einer „theoretischen Ebene“ (D) bleiben.

Ein weiteres Problem wird darin gesehen, dass die Studierenden keine Transfermechanismen vermittelt bekommen; da sie in Unterrichtsfächern und nicht in Projekten unterrichtet würden. Auf diese Weise lernen sie nicht, dass die Probleme einer Einzelübung auch auf andere Kompetenzen oder Felder übertragen werden können. „Also wir haben zum Beispiel [...] Schulz von Thun, *Sich verständlich ausdrücken*. Also an Sachtexten, wie kann ich die Syntax, Wortwahl so vereinfachen, dass ein leichter Text daraus wird. [...] [U]nd dann [...] im achten Semester, da hatte ich gerade [...] die Reden von Herrn Gauck, [...] ganz viele Anspielungen, [...] Ketensätze. Und dann standen die da und haben versucht, das zu dolmetschen und ich meinte: ‚Hey, erstes Semester, holt mal die Unterlagen wieder raus, deswegen haben wir das gemacht‘“ (A). Dass die einzeln vermittelten Teilkompetenzen zu einem verknüpften Ganzen führen, ist für Studierende zu wenig transparent.

5.4. Coaching für Strategien

In der Ausbildung werden verschiedene Settings simuliert, „und dort habe ich jetzt angefangen, schneller zu intervenieren, wenn ich merke, irgendwie läuft es falsch. Also [...] wie eine Art Klappe oder ein Regisseur, der sagt: ‚Stopp, was hast du jetzt verstanden? Aufgrund von welchen Indizien bist du zu dem gekommen? Was hast du nicht verstanden? Was könntest du jetzt machen? Könntest du jetzt intervenieren? Wie, wie könntest du nachfragen, dass du zu deinem Zeug kommst? [...] Dass die Leute auch merken, jetzt darf ich unterbrechen‘“ (D).

Die Befragten ergänzen, dass auch Strategien erarbeitet und ge-

übt werden sollten, die zur Sicherheit der Dolmetscher während der Dolmetschersituation beitragen, also zur Überprüfung des Verstandenen beitragen, ohne dass das Setting unterbrochen werden muss. Damit wird verhindert, dass die kognitive Kapazität mit einer untergründigen Unsicherheit gestört wird.

Es muss gleichzeitig die ‚Wahrnehmung der Wahrnehmung‘ geschult werden (Selfmonitoring). Es könnte bspw. vermehrt mit dem kollegialen Feedback gearbeitet werden.

Weiter wird auch festgestellt, dass – obwohl diese Präferenz der Dolmetschrichtung besteht – nicht viel dagegen unternommen wird bzw. keine Ideen vorhanden sind, wie die andere Richtung trainiert werden könnte: „Quasi die Idee, was mache ich denn jetzt, wenn ich feststelle, ich verstehe den nicht. Dann bleibt das in der Regel bei der Feststellung“ (A).

Eine Analyse des identifizierten Problems findet kaum statt. Dies könnte nun in einem Coaching gut bearbeitet werden, bspw. indem man mit Videos übt. Bei der Betrachtung kann analysiert werden, „Ok, warum hab ich ihn denn nicht verstanden? [...] [H]ier habe ich Probleme gehabt, weil das ist so ein grammatisches Konstrukt, mit dem ich gar nicht klargekommen bin, einfach mal zu gucken, ist das bei allen Videos, dass immer, wenn solche grammatischen Probleme kommen, dass ich dann aussteige; da muss ich wahrscheinlich [...] was daran machen“ (A).

Denn nur wenn die Wahrnehmung für Irritationen oder Schwierigkeiten geschult ist, kann man sich dem Problem stellen und fragen: „Wie kann man [in der Dolmetschersituation; T.H. & M.A.] ausbrechen aus dieser Irritation, wenn es irgend-

wie stehen bleibt und der Frust dann da ist, die Angst, was gibt es dort für Strategien?“ (B). Die sofortige Auflösung wäre das Ziel, „weil je schneller man das auflösen kann, ja, je sicheren Boden hat man wieder“ (B).

5.5. Persönlichkeit und Selbstvertrauen

Einer der Befragten gibt den Hinweis: „[V]ielleicht müsste man auch mal etwas ja auf der persönlichen Ebene machen, das gibt es ja nicht, so Supervision oder so“ (D).

In Abschnitt 4.2 wurde auf den Zusammenhang zwischen Erfolgszuschreibung und Selbstbewusstsein hingewiesen. Spannend ist, dass allgemein Bestrebungen in dieser Richtung in Gang sind, „[A]lso es muss ja irgend etwas daran sein, [...] weil das jetzt bei diesen europaweiten Treffen, alle das selbe Problem haben und alle letztendlich damit beschäftigt sind, ganz viel Angstabbau zu betreiben“ (A).

Es werden von dem befragten Dozenten Übungen diskutiert, welche die beschriebene Angst ab- oder umleiten sollen. Grundlegender könnten auch die eigenen Reaktionen in Angstsituationen betrachtet werden, wenn Dozenten oder Coaches diese Kompetenz mitbringen, also „[W]arum reagiere ich eigentlich wie auf was und wie ist meine innere Struktur? [...] Ich glaube, dass der Teil hier zu wenig berücksichtigt wird, also der Angstteil, weil keiner von uns die Kompetenz mitbringt, so was zu unterrichten“ (A).

6. Fazit

Zielsetzung dieses Forschungsprojekts war es, Schwierigkeiten, die beim Voicen auftreten, näher zu be-

schreiben und Hypothesen abzuleiten: Einerseits, ob Voicen tatsächlich schwieriger ist als die Dolmetschrichtung Laut- in Gebärdensprache; andererseits war von Interesse, welche Schwierigkeiten sich beim Voicen zeigen und wie diese erklärt werden können. Zur Beantwortung der beiden Forschungsfragen und der Hypothesengenerierung sind zwei verschiedene Befragungen durchgeführt worden. Diese unterscheiden sich bezüglich der Vorgehensweise (quantitative/standardisierte versus qualitative Befragung) und der Stichproben (Dolmetscher unterschiedlicher Berufserfahrung versus Dolmetschdozenten).

Die *erste Forschungsfrage* – „Was wird als schwieriger erachtet: das Voicen oder das Dolmetschen der gesprochenen Sprache in Deutschschweizer Gebärdensprache?“ – kann mit folgender Hypothese beantwortet werden:

Hypothese 1: Beim Voicen setzen Schwierigkeiten zu einem früheren Zeitpunkt des Dolmetschprozesses an (Rezeption), als wenn von Lautsprache in Gebärdensprache gedolmetscht wird. Deshalb wird diese Richtung als schwieriger bzw. unsicherer gewertet.

Die *zweite Forschungsfrage* – „Wie erklären sich die Schwierigkeiten?“ – lässt sich mit folgenden, aufeinander aufbauenden Hypothesen beantworten:

Hypothese 2a: Die Erklärung kann nicht durch einen einzigen beeinflussenden Faktor gegeben werden, vielmehr ist die Schwierigkeit in einer Dolmetschsituation in der Kumulation dreier Faktorenbündel – situationsbezogener, sprachbezogener und psychischer/personenbezogener Faktoren – zu sehen.

Diese situative Sichtweise (auf die Dolmetschsituation) kann ergänzt werden; es werden ebenfalls übersituative (langzeitperspektivische) Aspekte gewichtet:

Hypothese 2b: Wenn eine lange Berufserfahrung, hohe Gebärdensprachrezeptionskompetenz sowie schnelles Selfmonitoring und ein großes Wissen um Strategien während der Dolmetschsituation vorhanden sind, verringern sich diese Schwierigkeiten.

Es ist möglich, dass einige der in diesem Projekt herausgearbeiteten Ergebnisse schon zum Praxiswissen von Dolmetschern gehören; es gilt jedoch zu bedenken, dass diese bisher noch nicht publiziert und damit nicht öffentlich zugänglich gemacht worden sind. Zudem beschreiben bisherige Publikationen zu Dolmetschprozessen oder zum Thema „Voicen“ (Nicodemus 2011; Van Dijk et al. 2011) nicht die subjektive Sicht der praktizierenden Dolmetscher im Alltag; vielmehr handelt es sich dabei um eher experimentelle Studien.

Im Rahmen dieses Forschungsprojekts konnten die Forschungsfragen beantwortet werden; darüber hinaus sind neue Fragen aufgetaucht, die in weiterführenden Projekten bearbeitet werden könnten. Interessant wäre bspw., die gebildeten Hypothesen weiter zu verfolgen und zu prüfen, was geschieht, wenn nur die Rezeption als Mikroprozess im Fokus steht: Ab wann genau treten emotionale, kognitive und psychosomatische Stressreaktionen auf die verschiedenen Irritationen auf? Ebenso wäre die Attribuierung der Erfolgs- und Misserfolgserebnisse genauer zu betrachten. Als möglicher beeinflussender Faktor sollten in diesem

Zusammenhang die Persönlichkeitskonstellationen von Dolmetschern betrachtet werden.

Die Schwierigkeiten, die das Voicen mit sich bringt, in den Fokus zu stellen, ist eine Sichtweise; dieser Artikel soll jedoch mit einer positiven Sicht auf das Voicen beendet werden: „Weißt du, wenn ich wirklich verstehe, wenn ich die gehörlose Person verstehe, dann macht das Voicen wahnsinnig Spaß!“ (B).

Literatur

316

DZ 94 13

Cokely, Dennis R. (1995): *Gebärdensprach-Dolmetschen. Ein soziolinguistisches Modell*. Hamburg: Signum (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; 28).

Emmorey, Karen; Rain Bosworth & Tanya Kraljic (2009): „Visual feedback and self-monitoring in sign language“. In: *Journal of Memory and Language* 61, 398–411.

Gile, Daniel (1995): *Basic concepts and models for interpreter and Translator Training*. Amsterdam: John Benjamins.

Kelley, Harold H. (1973): „The process of causal attribution“. In: *American Psychologist* 28, 107–128.

Nicodemus, Brenda (2011): „Does language direction preference match interpreting proficiency? An examination of novice and expert interpreters“. Vortrag gehalten an der Universität Pampreu Fabra in Barcelona am 19. September 2011.

Van Dijk, Rick; Eveline Boers; Ingrid Christoffels & Daam Hermans (2011): „Directionality effects in simultaneous language interpreting: The case of sign language interpreters in the Netherlands“. In: *American Annals of the Deaf* 156 (1), 47–55.



Prof. Dr. Tobias Haug studierte an der Universität Hamburg Gebärdensprachen und an der Boston University Education of the Deaf; das Studium in Boston schloss er 1998 mit einem Master ab. 2009 verteidigte er seine Dissertation zum Thema „Gebärdensprachtests“ an der Universität Hamburg. Seit 2004 lebt er in der Schweiz und ist Co-Leiter und Dozent im Studiengang Gebärdensprachdolmetschen an der HfH Zürich. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Gebärdensprach-Assessment, Gebärdensprachdolmetschen, Übertragung des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens (GER) auf Gebärdensprachen, Sprachreflexion und kulturelle Identität.

E-Mail: tobias.haug@hfh.ch

Dr. Mireille Audeoud, Dipl. Päd., absolvierte die Ausbildung zur Primarlehrerin am Lehrerseminar in Luzern und studierte im Anschluss Allgemeine Pädagogik in Frankfurt a. M. 2002 machte sie dort ihren Abschluss. Als Zusatzstudium studierte sie Judaistik an der Universität Luzern. 2012 schloss sie ihre Dissertation zur Befindensqualität integriert beschulter hörgeschädigter Kinder an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg ab. Seit 2004 arbeitet sie u. a. als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in unterschiedlichen Projekten im Bereich Forschung und Entwicklung an der HfH Zürich. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Lebensqualität und Befindensqualität Hörgeschädigter, Übergang Schule–Beruf, qualitative und quantitative Forschungsmethoden.

E-Mail: mireille.audeoud@hfh.ch